Im Wirkungskreise der Frauen.

Sommermorgen.

Von Paul Wilhelm.

Ich lieg' im tiefen Gras verborgen,
Den Blick dem Himmel zugewandt,
Ein sonnengold'ner Sommermorgen
Hält über mir die stille Hand

Und strömt der Strahlen bunte Fülle
Aufs regungslose Blütenmeer,
Und über mir die tiefste Stille
Und tiefster Friede um mich her . . .

Ich lausch der Käfer munt'rem Summen
Und schau dem Spiel der Mücken zu —
Und alle Qual will mir verstummen
Im Traum von ungestörter Ruh' . . .

Nur über mir, im endlos Blauen,
Still ein verlornes Wölkchen steht —
Zu dem muß ich hinüberschauen,
Bis es in Glanz und Duft vergeht . . .

Wie man geht.

Es gibt Menschen, die wie Engel gehen und solche, die wie Menschen schreiten.

Die besondere Art der Vorwärtsbewegung, die sich aus der aufrechten Haltung notwendigerweise von selber ergibt, ist eine Leistung, die der Beeinflussung durch unser Willensorgan genau so unterworfen ist wie jede andere körperliche Beschäftigung. Wir haben das Gehen einmal gelernt im Gegenteil zum Atmen, das wir alle von Anfang an vortrefflich konnten. Die Gehwerkzeuge waren zwar ebenfalls schon von Anfang an da, der gesamte mechanische Apparat, aus Muskeln, Sehnen, Knochen, Gelenken und verbindenden Nerven bestehend, lag bereit, aber sie mußten zur Gebrauchsfähigkeit erst erzogen werden, und das war nicht leicht, wie die gewaltigen Anstrengungen beweisen, die ein mit Gehversuchen sich abmühendes Kind tagtäglich aufbringen muß.

Ich könnte in diesem Stil nun weiter machen, und es kämen dann gewiß eine Menge recht lustiger Dinge heraus, die sich vielleicht gar nicht übel anhören würden. Aber es kommt mir weniger darauf an, hier eine bestimmte Anzahl unterhaltlicher oder paradoxer Gedanken über das Gehen zu produzieren, als auf ein paar Beobachtungen hinzuweisen, die man bei jedem halbwegs aufmerksamen Hinschlendern durch einigermaßen belebte Großstadtstraßen Tag für Tag machen kann. In der Stadt ist man genötigt, sich fast stets im Gewimmel dahinzubewegen. Unter solchen Verhältnissen ist an Laufschritt natürlich so wenig zu denken wie an einen lang ausholenden, mit Druck und großen Schritten daherkommenden Bauerngang. Die Umweltbedingungen in den Straßen einer Großstadt sind solche, daß man stets von der geraden Richtung abschwenken muß, um anderen auszuweichen; alle paar Schritte passiert einem das. Will man nun noch obendrein aus besonderen Gründen besonders schnell vorwärts kommen, so erweist sich die Haltung mit aufrecht erhobenem, alles überschauendem Kopf erst recht als notwendig, und die Schnelligkeit wiederum kann nur dadurch eingebracht werden, daß man die Zahl der Schritte zu steigern und der leichteren Steuerfähigkeit halber ihre Länge zu verringern sucht. Hat man aber erst einmal viele Jahre in der Großstadt gelebt, so wird man bei jeder Gelegenheit, die Eile erfordert, so gehen, wie man im Menschengewimmel ging, sehr gerade, sehr schnell und mit Trippelschritten. Die langjährige Gewohnheit hat sich eben so festgesetzt, daß man sogar auf freiem Feld sich wie im dichten Gewimmel weiter bewegt, und erst durch besonderes Nachdenken kommt man auf die Idee, daß man ja doch so gar nicht gehen müsse, sondern die Natur uns auch die Möglichkeit zum Laufschritt oder zum Bauernschritt gegeben hat.

Und nun fallen gewiß jedem haufenweise Beispiele ein, Gestalten aus seinem täglichen Gesichts- oder Bekanntenkreis, deren bloße Gangart zum Verräter tiefster Geheimnisse wird. Da ist öfters ein Rudel junger Leute zu sehen, es sind kräftige, sehnige Menschen, aber ihre Haltung ist bei gewöhnlichem Gehen so häßlich wie möglich. Von der Seite gesehen, stechen sie einem mit lauter spitzen Winkeln ins Auge, der ganze Körper lebt gleichsam in eckiger Beuge und ist überdies stark vornübergebeugt. Sie haben sich die Haltung und Gelenkkombination des Berufes, in dem sie tätig sind, so angewöhnt, daß sie auch beim ganz gewöhnlichen Schritt- und Bummelgang unbewußt in jene Bewegungsgewohnheiten verfallen.

Solcher Beispiele gibt es Legion. Der spezielle Gang ist für einen speziellen Zweck vortrefflich, aber weil die Betreffenden sich selbst nie beobachten, nie Selbstkritik auch an ihrem äußeren Menschen üben und ihre früheste Erfahrung, daß das Gehen nämlich eine Kunstfertigkeit sei, die der ständigen geistigen Pflege ebenso bedürfe wie der übrige Mensch, vollständig vergessen haben, sind sie auf die Stufe von Automaten heruntergesunken, die stets in der gleichen Weise vorwärtszukommen suchen.

Daher beim Dahintummeln durch eine Großstadt auch der seltsame Gegensatz zwischen Menschen und Dingen: alles geht auf Schönheit aus, die Kaufhausfassade, die Schaufensterdekoration, der Laternenpfahl, das Plakat, sogar (in verzweifelten Fällen) die Kinoreklame, jedes Ding da pflegt irgendwie Körperkultur und hält stramm auf Disziplin. Von den Normalmenschen, die das alles gemacht haben und dran vorbeiwandeln, fühlt sich aber kaum die Hälfte von der Frage beschwert, wie sie ihre schöne Fassade an diesen Dingen vorübergetragen hätten, um selbst gefällig zu sein.

Die Hülsenfrüchte.

In unserer Zeit, wo die Fleischtöpfe Aegyptens durch die hohen Preise immer kleiner werden, kommt die Hülsenfrucht mehr zur Geltung, da sie billig und nahrhaft ist. Hülsenfrüchte sind die ausgereiften Samen von einigen frischen Gemüsen, die wir uns im Sommer als grüne Bohnen und Schoten schmecken lassen. Aber es gibt da einen bedenklichen Punkt: die Schwerverdaulichkeit; jede sorgsame Frau und Mutter wird daher überlegen, wie oft sie sie besonders zarten Kindern zumuten darf, und sich einige Mühe geben, sie durch die Art der Zubereitung leicht zu machen. Zu diesem Zweck überfüllen manche Köchinnen die reifen Erbsen mit lauem Wasser, gießen dies nach zwölf Stunden ab und lassen dann die aufeinander gehäuften Hülsenfrüchte vierundzwanzig Stunden lang ruhen, bis sie kalt angesetzt werden. Weniger umständlich ist das kalte Einweichen tags vorher und Gardünsten in demselben Wasser auf langsamem Feuer, am besten in irdenem Geschirr. Wünscht man Suppe, so hat Sellerieknolle, Porree, Petersilienwurzel und Mohrrübe mit weichzukochen. Das Ganze rührt man schließlich mittels Pökelbrühe durch einen feinen Durchschlag, salzt, pfeffert, würzt die Suppe mit Tymian und Majoran und richtet sie über gerösteten Semmelbröseln an. Beliebt sind auch gepökelte Schweineohren und Schnauzen zur Bereitung von Erbsensuppe.

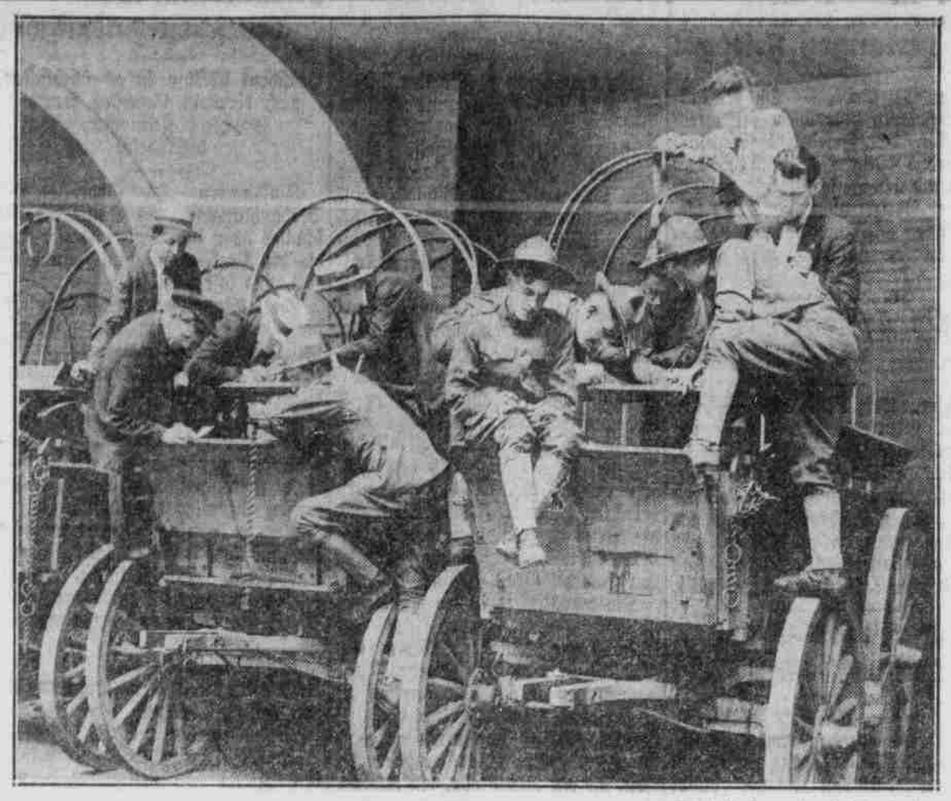
Eine andere, auch delikate Art ist ganz einfach. Die durchgeschlagenen Erbsen werden mit Wasser verdünnt, Salz und reichlich Fleischextrakt hineingegeben, nochmals tüchtig übergewellt und mit Butter abgeschmelzt.

Sogenannte Löffelerbsen, an denen mit Suppenwurzeln nicht gespart werden darf, und in die zuletzt noch einige Kartoffelstücke gehören, stellen die höchste Forderung an die Verdauungskraft der Esser, weil die zähen Hülsen darin bleiben, sie sind aber auch, mit Speck gekocht, das nahrhafteste Gericht für körperlich schwer Arbeitende. Das Zubereiten des Erbsenpürees ist wohl allbekannt; um ihm pikanteren Geschmack zu verleihen, können Vertiefungen in den angerichteten Brei gedrückt und diese mit in Butter gelbbraun gebratenen Zwiebelscheiben ausgefüllt werden. Als Beilage sind Hammel- und Schweinerippchen rassend.

Auch für Bohnen und Linsen ist bei schwachem Magen entschieden das Durchpassieren anzuraten. Die Linsen werden leicht etwas zu flüssig, wogegen man mit einer gelben Mehlschwitze nachhelfen muß, die Bohnen benötigen viel Butter und gehackte Petersilie. Herzhafter schmecken die beiden Arten von Hülsenfrüchten süß-sauer gekocht. Zu sauerweißen Bohnen schwitze man entweder in Butter oder in ausgelassenem Speck feingehackte Zwiebeln weich, füge Fleischbrühe, Essig, ein wenig Zucker, Pfeffer, ein wenig Zuckerfarbe und das nötige Salz hinzu, koche hiervon eine dickflüssige Sauce, vermische diese mit den weichgekochten Bohnen und lasse sie siedend heiß werden. Die Zubereitung der Linsen ist genau so. Eine nette Abwechslung kann auch in die sonst etwas monotone Hülsenfruchtküche gebracht werden durch Bohnen mit Aepfeln. Die Bohnen werden dazu durchgepreßt und mit Butter, Salz sowie geriebener Zwiebel aufgekocht. Inzwischen hat man Aepfelviertel mit etwas Zucker und Fett weichzudämpfen. Dann richtet man die Bohnen inmitten einer Schüssel an und umgibt sie mit einem breiten Rand von Aepfeln. Den Saft der Aepfel gießt man über die Bohnen. Auch gebraten ergeben letztere ein gutes Abendbrot für einfache Familien. Die weichgekochten, aber nicht zerfallenen Hülsenfrüchte werden hierzu ganz trocken auf die Eierkuchenpfanne geschüttet, in der ein gut Teil Speckbröselchen bräunlich brieten. Und nun beginnt ein lustiges Brutzeln und Knallen, bis die Bohnchen die gewünschte Färbung annehmen.

Zu Suppenzwecken eignen sich sowohl Bohnen wie Linsen. Erstere verlangen gute Rinder- oder Hammelbouillon. Man kocht die Bohnen in einem Extratopf weich, reibt nur die Hälfte durch und läßt die anderen heil in der Suppe schwimmen. Linsensuppe schmeckt vorzüglich, wenn man sie nach vorstehendem Rezept aus Kraftbrühe bereitet. Aber all diese Sachen sind mehr oder weniger, sollen sie bekommen, für Menschen berechnet, die sich durch Wandern, Sport und so weiter den Körper austarbeiten — was ja auch gewerblich durch „bewegliche" Beschäftigung der Fall sein kann — nicht für Stillsitzende, wo sie die Verdauungsorgane zu lange belästigen und ein Unbehagen hervorrufen, das all ihre sonst rühmlichst anerkannten vorzüglichen Eigenschaften beinahe ganz wettmacht. Alle Hülsenfrüchte müssen in weichem Wasser gekocht werden.

Wir werden bald mit dieser zuträglichen Kost anfangen müssen, obgleich sie eigentlich mehr für die Winterszeit paßt. Wohl bekomm's!



Copyright, International Film Service.

New Yorker folgen dem Ruf zur Fahne.

Die Wallfahrt.

Novelle von **Berta Teich.**

Dort, wo die Oder ihren jugendlichen Uebermut noch kaum zu zügeln vermag, liegt ein großes Dorf. Dinge, die draußen in der Welt des Alltags im tollsten Wirbel um den Menschen reißen, daß er sie nicht beachten kann, werden da zu Ereignissen, die ihre Kreise drohend oder lachend um die Dörfler ziehen.

Da ist einem Bauern eine Kuh erkrankt; sie muß geschlachtet werden. Und die helle Trommel des Dorfboten trägt die Kunde durch den dreistundenlangen Ort, und es treten Leute aus den Häuschen und Gehöften und besprechen die traurige Tatsache. Dann schickt jeder Bauer und Häusler um das Fleischquantum, zu dessen Bezug ihn das Uebereinkommen verpflichtet. Für die Mädchen und Frauen eine willkommene Gelegenheit, einander auch einmal außerhalb des Kirchganges oder der „Musik" zu treffen.

Eine solche Botschaft war es, welche die Sinke (Rosina) und die Wicke (Ludovika) des Müllerbauern in Aufregung versetzte. Beide wollten gehen.

Die Wicke, über die ewige Bevorzugung der Sinke gekränkt, machte sich brummig wieder an ihre Arbeit.

Währenddessen zog sich die Sinke um. Sie ging, mit den Holzpantoffeln lebhaft klappernd, über den Hof zur Pumpe, ruppelte Hände und Gesicht unter hörbarer Anstrengung ab und schweifte den Seifenschaum mit dem von der Metallpumpe nicht gerade wohlriechenden Nutzwasser ab. Prustend trocknete sie sich mit der blauen Schürze. Dann ließ sie den Schwall noch über Beine und Füße laufen und spkang, ohne sich abzutrocknen, frostschauernd über den Hof in ihre Kammer. Rasch nestelte sie ihre glatten, blonden Haare auf und strigelte sie mit einem engzahnigen Kamm vor dem handtellergroßen Spiegel, dessen welliges Glas sich in den ulkigsten Verzerrungen erging, glatt an den Kopf. Hierauf nestelte sie den Zopf eng an den Hinterkopf, spuckte in die Hände und preßte die Haare nochmals glatt. Trotzdem frohlockte ihre Hübschheit. Ihre jungen, strengen Züge, die gerade Nase, der feine, herbe Mund, die kornblumenblauen Augen, sie brauchten keinen Rahmen. Hastig zog sie die Kattunjacke, die darunter gebundene Schürze, den weiten Kattunrock und den roten Barchentunterrock ab. Und dann kam wieder das Anziehen — mit gleichen primitiven Gewändern, nur daß diese rein und neuer waren. Es schickt sich an Werktagen nicht, ein Sonntagsgewand anzulegen. Schwarzgelb quergestreifte, selbstgestrickte Strümpfe wurden angezogen und die Füße mit großer Anstrengung in die für die Gewohnheit des Barfußgehens doch immer zu engen Schuhe gezwängt. Und nun stand das junge Ding vor der schweren Wahl des Kopftuches. Sie zog eine Lade der buntbemalten Kommode auf und wühlte lange in ihrem Kopftücherreichtum. An dem Kopftuch erkennt man die Bauerntochter. Sie nahm eines aus hellblauer Seide mit gelben Blumen gestickt. Sorgfältig wurde es unter dem Kinn geknüpft. Noch ein weißes Taschentuch mit rotgesticktem Namenzug in die Hand genommen, am Arm den breiten Henkelkorb baumeln — und die Bauerntochter schritt aus dem Hause.

„Ei Goots Rom!" — — — „Ei Goots Rom!"

Befriedigt sah ihr der Vater nach.

Die Wicke hatte auch der Sinke nachgesehen. Aber ihre Gefühle waren nicht freundlich.

„Wort ocker, ich fer'sch (sag's) no dam Vatter. Har wird dr scho eiheize mit Loisn. Jndenei (fortwährend) ocker die Sinke, ocker die Sinke. Wos die sich scho einbildt! Wie sie sich ocker ufspärscht (aufwirft)! Un dar Lois derf sie decher (doch) ni heirern, das stolze Luder!"

So grimmig und häßlich waren die Gedanken der Wicke. Sie war auch von großer kräftiger Statur, wie ihre Schwester. Aber sie war schon ältlich, und sie hatte einen Hinkefuß. Und außerdem knallrote Haare. Die nordmährischen Bauern sagen, rote Haare sind Hexengut. Dazu die obligaten Sommersprossen und eine merkwürdig gestutzte Nase — wie ein Knopf. Und ein unfreundliches Wesen.

In der Wicke kochte und gärte es. Sollte sie dem Vater wirklich verraten, daß der Lois zur Sinke fensterln kam? Sie erwog das ernstlich. Verwarf den Gedanken aber wieder. Der Vater konnte ja gegen den Lois, einen so schönen, gesetzten Mann, der im Dorfe von dem in der Welt erarbeiteten Gelde die schönsten Bauplätze ankaufte, nichts einzuwenden haben. Und die Bauern moralisierten so: „Durch's Fenster geht's ei die Eh. Da derf mr nischt dawider fern."

Sie mußte also etwas anderes aushecken. Ihre jahrelang aufgespeicherte Verbitterung flammte in Haß auf. Sie mußte der stolzen Schwester einen Denkzettel geben.

Die hübsche, blonde Sinke ging indessen mit den ihr eigenen wiegenden Schritten die Dorfstraße entlang. Eine Bauerntochter, die Winkler-Anne, gesellte sich zu ihr. Die Anne wollte so gern heiraten, aber der Vater gab es nicht zu. Kein Bewerber schien ihm reich genug. Auch war er zu geizig, eine Magd aufzunehmen. So war die Anne schon verblüht und abgearbeitet. Die Anne sagte der Sinke im Vertrauen, sie möchte gern wallfahren gehen zur heiligen Jungfrau nach Friedeck. Das gefiel der Sinke. Sie hatte auch eine schwere Bitte am Herzen. Ihren Loisl.

Jeden Samstag abends erwartete sie ihn an ihrem Kammerfenster. Er kam geradeswegs von der Bahn, die eine Stunde weit vom Orte vorbeilief — in die Welt. Loisl war draußen in Ostrau Baupolier und hatte mit seinem Unternehmer schon in Rußland und in Preußen gearbeitet. Er wußte viel zu erzählen. Meistens Weibergeschichten, um die Sinke zu ärgern. „Ei die Liew gehert das Eiwern (Eifersucht) wie es Feier das Scheit", pflegte er zu sagen, wenn er sich im Gemeindegasthause über die Behandlung der Weiber verbreitete. Nur ihn durfte man nicht ärgern, den Herrn Polier Alois Peter.

Nun sollte die Sinke von dem Loisl Abschied nehmen. Er war einberufen. Sie wollte gern zuerst wallfahren gehen. Aber nicht etwa aus Angst, dem Loisl könnte etwas geschehen. An den breiten, starken Loisl traute sich keiner heran — auch die Kugeln nicht, so meinte sie. Um seine Treue ging es ihr. Da draußen die Weiber! Er hatte ihr so viel von den russischen Weibern erzählt.

„Heilige Maria, Mutter Gottes, schitz mir ocker man Loisl vor die Weiwer!"

So beschlossen die beiden Mädchen, am Freitag früh nach Friedeck zu fahren. Das wollten sie bei den Vätern füreinander durchsetzen.

Das war ein Gezwitscher und Getue beim Köllnerbauern! Die Sinke wurde besonders begackt und betratscht. Das ganze Dorf wußte, daß der Lois zu ihr fensterln ging, und alle beneideten sie. Da ließen sie es denn auch an spitzen Reden gar nicht fehlen. Besonders seine Einrückung war für sie ein unerschöpfliches Gefüg der Bosheit. „Dös wird oner a Abschiedsfensterln wern!" neckten die einen. Sinke wurde rot und wandte sich ab. Die Mädchen lachten, und eine kicherte:

„Dar wird mit 'ie russische Weiwer schon diskurriere!" Da drehte sich die Sinke stolz zu ihr herum:

„Dafir loos oder mir die Sorch! Na stande?" und sie hockte befriedigt des Geheimnisses der Wallfahrt nach Friedeck.

Am abend war ein großes Hin- und Hergehen zwischen den beiden Höfen. Und ein großes Heimlichtun. Die Sinke hatte nicht nur den eigenen, sondern auch der Anne Vater herumgekriegt: letzteren allerdings erst durch ihre Bemerkung, daß sie für beide zahlen werde.

Wicke war in hellster Wut. Eine solche Wallfahrt wollte sie schon lange machen. Immer war sie unabkömmlich gewesen. Ihr hätte man das nie erlaubt, was ihrer jüngeren Schwester im Handumdrehen gelang. In der Herzensnot der Verbitterung und des Hasses lief sie noch am abend den weiten Weg in die Kirche, warf sich vor dem Muttergottesbilde auf die Knie und betete inbrünstig zur Heiligen, um Rache für ihre Hintansetzung. Mit von Wuttränen verdunkelten Augen sah sie zur Jungfrau auf. Da war es ihr, als hätte die Jungfrau leicht genickt. Beruhigt betete sie noch achtmal das Vaterunser mit dem englischen Gruß. Dann lief sie heim, scheu und heimlich auf dem Feldwege hinter den Gehöften, dabei die Hand mit dem Rosenkranze auf das pochende Herz pressend. Schlug irgendwo ein Hund an, humpelte sie noch eiliger.

Wickes Kammer lag der Sinkes gegenüber — im Ausgeding, das seit Großvaters Tod leer gestanden hatte. Aus Sinkes Kammer drang noch Licht durch die Türritzen. Wicke schlich an die Tür und guckte durchs Schlüsselloch. Sinke kniet vor der Marienstatue, die unter einem Glassturz auf der Kommode stand, und betete. Auf ihrem feinen, scharfen Profil und über die nackten, weißen Schultern züngelte das Kerzenlicht. Die Hände, deren Rot sich grell von dem Blütenweiß der vollen Arme abhob, waren flehend erhoben. Ueber das schöne Bild glitten Wickes haßschwere Blicke.

„Wort ocker, du Oos! 'Uf dich hert sie ni! Ich wor ehnder bei ihr!" Mit diesem Triumph troch sie unter das schwellende, buntgewürfelte Ueberbett. Vor dem Einschlafen erinnerte sie die heilige Jungfrau noch einmal an ihr Versprechen.

* * *

Zeitlich morgens machten sich die beiden Freundinnen, die Sinke und die Anne, auf. Das Wägelchen des Müllerbauern trug sie im Morgengrauen über die Feldwege zur Bahnstation. Sie saßen ganz verkrochen in ihre breiten braunen Wolltücher. Als sie bei der Furt durch die Oder sollten, scheute das Pferd vor der Flut. Es hatte im Gebirge stark geregnet. Das Wasser ging höher als sonst. Vielleicht kam Hochwasser. Sinke ängstigte sich, ob das nicht ein Zeichen wäre, daß sie umkehren sollten. Aber nein! Der Loisl kam doch erst Samstag abends — da war sie ja längst zurück.

Und Sinke flehte zur heiligen Jungfrau in Friedeck um ihres Liebsten Treue — die Anne betete um einen Mann, um „an gutte, an prade, an scheene".

* * *

Die Oder stieg und stieg. Ma mußte überall Dammarbeiten machen. Die Wicke freute sich, daß das Wasser stieg. „Die Brick soll's oder furtreitze, daß dos Oos ni heim koon." Nicht, daß sie ihrer Schwester ein Unglück wünschte, aber eine kleine Schicksalsbosheit, die hätte sie gefreut.

Sinke und Anne hatten schon in Friedeck gehört, daß die Flüsse stiegen. Man riet ihnen, den Umweg über die andere Strecke zu machen. Doch Sinke bedachte, daß sie dann anstatt Samstag nachmittags erst am Sonntag früh heimkäme. Wenn sie Glück hatten, dann kamen sie noch hinüber. Sinke vertraute mit der Sorglosigkeit schöner, fröhlicher Menschen immer dem Glück.

Auf der Station fanden sie ihren Wagen nicht. Auch die Post war nicht da. Sie erfuhren, daß man nicht mehr hinüber könne.

Die Boote konnte man nicht ablassen, weil die Strömung noch zu stark wäre. Man müßte warten, bis sich das Wasser ein wenig verlaufen hätte. Sinke dachte, das sei ganz fein, da werde sie doch am Abend auf der Station den Loisl treffen. Freilich müßte sie ihm dann allerlei vortäuschen — und so gemütlich wie in ihrer Kammer hatten sie es da vor aller Leute Augen nicht. Aber sie war doch frohen Mutes, ging mit ihrer Freundin in die Restauration und verlangte Kaffee. Sie tat ganz ungeniert, denn sie wußte ganz gut, daß sie eine hübsche wie reiche Bauerntochter war. Endlich kam der Zug. Aufgeregt spähte die Sinke, neugierig die Anne. Viele kamen, nur der Loisl nicht. Die Männer die bekannten Mädchen, kamen sie sogleich auf sie zu. Da erfuhr die Sinke, daß der Loisl schon mit dem Frühzuge heimgefahren war.

„Har is a Gescheiter! Har hot Racht gehot," sagten anerkennend die Männer. Die Sinke schluckte und schluckte. Anne war glückselig, weil die Männer mit ihr schäkerten. Sinke war verzweifelt. Nicht einmal mehr verabschieden konnte sie sich vom Loisl. Die anderen streckten sich auf die Bänke. Sinke starrte durch die angelaufenen Scheiben in die dunkle Nacht.

* * *

Loisl ging den weiten Weg von einem Dorfende zum anderen zu Sinkes Heimwesen, sprang über die Gartenmauer, schlich an das Ausgeding, klopfte ans Fenster. Wie gewöhnlich ward ihm im Dunkel aufgetan. Zwei weiche Arme umfaßten ihn, und seine Lippen versanken in heißem Küssen auf einen feuchten Mund.

„Sinkerle mein, du Sackerlotter! A su host du jo noch ni kisse kenne!" Loisl war ganz heiß geworden. Was hatte sein Mädl heute nur? War es der bevorstehende Abschied, der sie so hingebend machte?

Der Morgen war noch ferne, da drängte das Mädl den Loisl schon hinaus. Loisl's vorsichtiges Tappen versank in die Geheimnisse der Farbenden Nacht.

Als das Wasser nicht fallen wollte, entschlossen sich die Leute doch, Boote zu nehmen. Erst Sonntags mittag kam es dazu. Und Sonntags mittag fuhr auf der anderen Ortsseite der Loisl gegen die andere Strecke, um den Anschluß an den Krakauer Zug nicht zu versäumen.

Sinke weinte im geheimen. Ohne ein Wort war er gegangen! Da kamen kurze Feldpostnachrichten. Und sie antwortete in dem ungelenken Ausdrucke, unter dem sich oft ein zuckendes Herz verbirgt.

Sinke weinte — Wicke lachte. Wicke lachte immer fröhlicher. Sie hatte jetzt die Gewißheit, ihre Rache war gelungen.

Die Wicke hatte der heiligen Jungfrau zwei große Kerzen in die Kirche gebracht. Schöne Kerzen, gelb mit roten Wachsblumen.

Auch die Sinke ging oft zur Kirche. Sie betete nicht mehr um Loisl's Treue, sondern um sein Leben. Nur heimkommen sollte er ihr! Jetzt wollte sie sich nicht mehr vor ihm schämen. Ihre Liebe sollte ihm ungehemmt entgegenglühen.

Nach sechs Wochen blieben Loisl Karten aus. Und dann schlichen lange, bange Wochen durchs Haus.

Loisl war gefallen. Jetzt wußten sie es.

Sinke saß stumpf. Die Sehnsucht nach ihm und seiner Liebe schenkte ihr endlich die erlösenden Tränen.

* * *

Drüben über die einsamen Oderwiesen hinkte ein Weib. Und begrub sich und ihre Rache in der Oder.

Haß oder Liebe.

Ob ich dich hasse oder liebe,
Feind in den Lüften, ich kann's nicht sagen.
Wenn ich heute am Leben bliebe,
Nach deinem teuflischen Zielen und Jagen,
Du aber müßtest dein Leben lassen —
Würd' ich dich lieben oder dich hassen?

Du und ich — sind wir uns nicht näher,
Als die da unten im Tale liegen,
Die an Land gefesselten Späher,
Die nie am Rande des Todes fliegen?
Kennen wir nicht die stürmende Eile,
Die wir durch rasenden Flug beglückt sind,
Schau'n wir nicht kalt auf die tötlichen Pfeile,
Die jeden Augenblick auf uns gezückt sind?

Wenn mich dann auch eine Kugel träfe,
Hier in die ruh'los pochende Schläfe,
Und uns die Allmacht wollte gewähren,
Fliegend in höheren, klareren Sphären,
Uns zu begegnen,
Würden wir uns nicht freudig erkennen,
Statt als „Feind" uns dann „Bruder" nennen,
Grüßen und segnen?

Wiegenlied

1918

(Zum Sagen und Singen)

Von Emanuel Baruch.

Von Wehgeschrei gellt
I Flammen die Welt,
Allein sitzt hier ein Mütterlein
Und wiegt ihr Kind und wiegt es ein.

Schlaf' ein, mein Kind,
Die Lüfte lind
Sie kosen dich ein,
Schlaf' ein — schlaf' ein.

Der Vater hält Wach
Im Felde zur Nacht
Im Sternenschein.
Schlaf' ein — schlaf' ein.

Vor Feindeshand
Schützt er Heim und Land,
Schützt mein Kindlein fein,
Schlaf' ein — schlaf' ein.

Groß mußt du werden und stark,
Wie dein Vater ein Held in's innerste Mark,
D'rum schnell, nur schnell, mein Heldelein,
Schlaf' ein, mein Liebling, schlaf' ein.

Und bist du groß und bist du ein Held,
Dann schützest vor Bösen du die Welt,
Hast auch ein Schwert und Röslein fein,
D'rum schlafe nur rasch, mein Bübelein, schlaf' ein.

Noch wieget mit Rosen,
Mit Liedlein und Kosen
Die Mutter dich ein.
Schlaf' ein, mein Süßer, schlaf' ein.

Von Wehgeschrei gellt
In Flammen die Welt,
Allein sitzt nur ein Mütterlein
Und wiegt ihr Kind und wiegt es ein.

Winke für den Haushalt.

Kämme reinigt man gut und leicht mittels alter scharfer Zahnbürsten mit Salmiakgeist und spült dann mit schwachem Sodawasser aus.

* * *

Welk gewordenes Gemüse wie Spinat, Salat etc. wird wieder frisch und fest, wenn man es sauber abwäscht, das Wasser ablaufen und dann mindestens 1 Nacht in zugedeckter Schüssel stehen läßt.

* * *

Der Geruch übergekochter Milch wird sehr abgeschwächt, wenn man die übergekochte Flüssigkeit mit Salz bestreut.

* * *

Oelfarbengeruch in den Zimmern ist mittels Räucherung mit gemahlenem Kaffee oder mittels solcher mit Wachholderbeeren zu beseitigen.

* * *

Atlasschuhe erhalten oft häßlich aussehende Spitzen, die man mit einem in Spiritus getauchten Wattebäuschchen leicht beseitigen kann.

* * *

Glycerin besitzt die Eigenschaft, den Blüten den Wohlgeruch entziehen zu können, und kann man sich dies dadurch nutzbar machen, daß man die Blüten damit übergießt, einige Tage ziehen läßt, dann durchseiht und den Extrakt bis zum Gebrauch als Parfüm aufbewahrt.

* * *

Werden die Flecken über kochendes Wasser gehalten, dann mit Seefalz eingerieben und nach mehreren Stunden ausgewaschen, so sind dieselben in der Regel verschwunden. Bittersalz zu Brei gemacht, damit die fragl. Stellen eingerieben und damit bedeckt, darauf 3 Minuten in ein mit kochendem Wasser gefülltes Zinngefäß gestellt und schließlich mit weichem Wasser ausgewaschen, beseitigt Rostflecken in Leinen.

* * *

Ein unfehlbares Mittel gegen Wanzen ist die Essigsäure, mit der man mittels Glasspritze Fugen, Ecken und Zapfenlöcher der Bettstellen und ebenso die Fugen der Stubendielen ausspritzt.

Ein einfaches und sicher wirkendes Mittel ist das Amoniak, welches man in den gut verschlossenen Zimmern einige Tage in Untertassen aufstellt. Nach 3 Tagen gibt es in diesem Zimmer keine Wanzen mehr.

Sprachen.

Dem Huberbauern seine drei Söhne sind auf Urlaub daheim. Der Sepp, der Schorsch und der Xaver. Da gibt's zum Erzählen — den ganzen Tag. Der Sepp kommt von Rußland, der Schorsch aus Flandern und der Xaver war in den Vogesen gestanden.

Aber das Großartigste sind doch die Sprachkenntnisse, die die drei mit heimgebracht haben. Der Sepp prunkt mit einigen russischen Sätzen. Der Schorsch gibt einige Brocken „Englisch" zum Besten und der Xaver spricht — seiner Ansicht nach — perfekt Französisch.

Die Huberbauernfamilie ist entzückt und besonders die Schwester Annamirl, im allgemeinen vollkommen unbegabt und nicht nur ohne jedes Sprachtalent, erklärt schon nach kurzer Zeit, daß sie auf das erste Wort schon kenne, was russisch, oder französisch, oder englisch sei.

„Ja, wia hast denn des so schnell heraus," meinte der alte Huberbauer erstaunt.

„Sell is ganz oafach," sagt die Annamirl. „Bal's der Sepp sagt, is russisch, beim Schorsch is englisch und bal's der Xaver sagt, werd's halt französisch sei!"

Aus zweiter Hand.

In eines Jünglings Herzen
Lodert die Liebe hell;
Sie ist eine hohe Dame
Und er — ein armer Gesell.

Im grünen Fichtenwalde
Sucht er die verlor'ne Ruh'
Und ruft: „O flüstert, ihr Wipfel,
Das Lied meiner Liebe ihr zu!"

Und eh ein Jahr verflossen,
Da waren die Stämme gefällt,
Daß Holz zermalmt, geschlissen,
Ging als Papier in die Welt.

Darauf druckte ein Verleger
Seiner Lieder ersten Band,
Und so empfing die Geliebte
Seine Seufzer — aus zweiter Hand!

Oskar Justinus.